

- 28) Joh. Amos Comenii Orbis Sensualium Pictus. Hoc est Omnium fundamentalium in Mundo Rerum & in Vita Actionum Pictura & Nomenclatura. Die sichtbare Welt / Das ist / Aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benahmung. Noribergae, (...) Anno Salutis MDLVIII. Nachdruck: Harenberg Edition. Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 30. Dortmund 1991.
- 29) Kurt Pilz: Johann Amos Comenius. Die Ausgaben des Orbis Sensualium Pictus. Eine Bibliographie. Nürnberg 1967.
- 30) Comenius hat in der dritten Auflage des *Orbis pictus* (Nürnberg 1562) eine dritte Spalte hinzugefügt, in der alle Substantive im Nominativ mit Angabe der Deklination und die Adjektive mit den Endungen im Nominativ Singular verzeichnet waren. Beispiele davon sind im Nachdruck von 1991 (s. Anm. 28) im Anhang zu finden.
- 31) Dazu Renate Gegner: Lernen durch Lehren (LdL). FORUM CLASSICUM 3/97, S. 128-133 (mit weiterer Literatur).

- 32) FELIX. Ausgabe B. Bamberg/München 1997. Anfang der Lektion 25, S. 82.
- 33) S. dazu Henri Irénée Marrou: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. München 1977, S. 485-489.
- 34) In: Hermeneumata Pseudodositheana, ed. G. Goetz, Leipzig 1892, S. 224 f.
- 35) John Carter/Percy H. Muir: Bücher, die die Welt verändern. Eine Kulturgeschichte Europas in Büchern. München 1976, S. 267.
- 36) Georg Goetz: De glossariorum Latinorum origine et fatis. Leipzig und Berlin 1923, S. 245.
- 37) Kindlers Neues Literatur Lexikon. München 1988. Studienausgabe Band 4, S. 115.
- 38) So der Titel des Artikels über den *Orbis Pictus* in: Bücher, die die Welt verändern, s. Anm. 35, S. 267.

FRANZ PETER WAIBLINGER, München

Eine Frau in Epikurs Garten

Ulla Hahn hat ihren 6. Gedichtband von 1995 „Epikurs Garten“ benannt. Wenn man aus dem Titel schließen wollte, der Philosoph von Samos sei Zentrum des Bändchens, so ist dahin zu modifizieren, dass die Mehrzahl der Gedichte zwar in einem Garten spielen oder ihn voraussetzen, dass aber genuin epikureische Philosophie nur in dem Schlusspoem der Gedichtgruppe, die den Titel „Epikurs Garten“ trägt, zur Sprache kommt. Dieses Schlussgedicht nun trägt wiederum den gleichen Titel wie der Gesamtband und wie die erwähnte Gartengedichtgruppe innerhalb von insgesamt vier, jeweils in sich zusammengehörigen, Lyrikgruppen dieses Buches. Von seiner Positionierung kommt dem hier zur Sprache gebrachten Gedicht daher ein zentraler Platz innerhalb des Bandes zu.

Ulla Hahns Gedichte erscheinen seit 1981. Ihr Hauptthema ist die Liebe in allen Erscheinungsformen. Frohgemute Gedichte stehen neben tieftraurigen, ungewöhnlich sinnliche sind zu leidenschaftliche Emotionen reflektierenden gesellt. Ulla Hahn liebt gefährlich. Mit jeder neuen Beziehung begibt sie sich unbedingt und ungeschützt in die Arme des Geliebten und braucht dann lange Monate, ja Jahre, um sich von Verwundungen zu erholen. Schmerzvolles wie lustvolles Leben geht in die Gedichte ein. Die emotionalen Töne

sind neu, weil vielfach durch Ironie gebrochen. Was an ihnen besticht, ist ihre Offenheit. Ihr Zauber, von vielfältiger Form- und Versvariabilität, die ihr mühelos verfügbar ist, getragen, zieht den Lesenden in Bann. Ihre Gedichte lassen die heutige Qualität der Liebe, ungesichert durch Konventionen wie sie ist, und den aus ihr folgenden Schmerz in enger Fühlung miterleben und scheinen - die Auflagenzahlen zeigen es - heutigem erotischem Empfinden im Ausdruck kongenial.

„Ich schreibe gern im Garten“, sagt Ulla Hahn von sich selbst (1994, S. 8). Der Garten als Arbeitsplatz ist ihr wohlvertraut.

Der Garten im epikureischen Sinn, als Ort der Einübung in Weisheit, in Eudaimonia, gleichfalls? In dem Gedichtband „Epikurs Garten“ haben ihre früheren leidenschaftlichen Liebesschmerzwallungen - sie ist zur Publikationszeit 49 Jahre alt - einigermassen zur Ruhe, ja zu einer gewissen Abgeklärtheit gefunden:

*Schnee ist gefallen
Ein Wunder die Wiese vorm Haus
Hand in Hand
Du und ich
Im reinen Schnee (S. 8)*

Die Dichterin besingt und beklagt jedoch nicht nur das Lieben. Eines der Ostinati ihres Singens ist die Vergänglichkeit, die Hinfälligkeit, der Tod. Ihre Themen sind mithin die Fundamentalia, die Essentialia des Lebens. Auch das ist einer der attraktivsten Züge der Lyrikerin, weil gerade diese Themen zum Nachdenken, vielleicht zum Wesentlichwerden, nötigen. Sie dichtet mit Tiefenlot. „Schreiben“, sagt sie (1994, S. 4), „das nicht an die Substanz geht, lohnt den ganzen Aufwand nicht“ und „Gedichte brauchen Zeit. Lebenszeit und Lebenserfahrung. Sie sind Kondensate gelebten Lebens“. Es genügt die Lektüre einiger weniger Gedichte und man glaubt es ihr unverzüglich.

Unmittelbar vor dem Gedicht „Epikurs Garten“ ist das lyrische Gebilde „Erde“ plaziert, das in barocker Manier eindringlich unser aller zukünftiges Ende zum Thema hat. Die Erde spricht:

.. woher

*ihr kommt wohin ihr geht: Ich weiß es.
Euch alle kriege ich. Zuerst das Weiche dann
die harten Knochen*

...

*Eins sind wir verschieden umkleidet.
Warte nur und du fühlst
dich nicht anders an als ich.
Berühre mich
noch einmal wie den
den du liebst. Und geh zu ihm. (S. 45)*

Gewiss ist mit dem letzten Satz der Geliebte gemeint, aber ebenso gewiss auch der im folgenden Gedicht eingeführte Weise Epikur, der einen Garten zur Einübung glücklichen Lebens gewählt hat.

Epikurs Garten

*Beim Ysop stand er wünschte mir Freude
wie man Guten Tag sagt.
Nicht hungern nicht dürsten nicht frieren.
Das alles ist dir gegeben du darfst
dich selbst messen mit Zeus. Ich notiert es.
Beim Acanthus ließ er sich nieder ich bot ihm Käse
Wein Feigen wir machten es uns glücklich. Der Tod
ist für uns ein Nichts. Keine Empfindung besitzt,*

*was der Auflösung zufiel. Was aber
keine Empfindung mehr hat - ich notiert es -
das kümmert uns nicht. Wir lauschten dem Ahorn.
Ohne Wissen von der Natur kann man keine Freude
vollkommen genießen. Notiert ich. Wem genug
zu wenig ist
dem ist gar nichts genug. Ein griechisch
Himmelblau
durchspielte die Reden. Wie notieren? Grün
sagte er ist gut
für die Augen Grün ist Leben.
Aber der Sinn fragte ich der Sinn der Sinn
des Lebens ist
das Leben sagte er. Ich notiert es.
Wir tranken noch einen Klaren. Lebe verborgen
empfahl er wie man Lebe wohl sagt
und verschwand
Madison Ecke 78th wo es die klassischen
hamburger gibt. Der
Inopos rauschte vorüber.*

Auch der griechische Philosoph macht all die Fragen zum Thema, die den Menschen ängstigen: das Maß seiner Begierden und die Unsicherheit, wie diese zu stillen seien, ferner den Tod, die Lust, den Schmerz. So stellt sich denn Hahns Gedicht als Cursus epikureischer Philosophie vor, als kurzes Sendschreiben des Philosophen aus dem Kepos zur Lebensführung. Der Epikur ihres Gedichts befindet sich freilich nicht in seinem athenischen Garten, sondern, wie sich bald erweist, in der Stadt New York. Die Dichterin, als Journalistin agierend, ist dem Philosophen an einem mittelmeerischen Baum (Ysop) begegnet oder am Stehimbiss, während er ein bitteres Getränk (Ysop wird in einem Lexikonartikel als „magenstärkendes Kraut“ aus demselben Baum beschrieben) schlürft. „Ich frage die, die mir vorangegangen sind“, schreibt Hahn (1988, S. 90), „wie es um uns, ihre Nachfahren, steht. Indem ich Fragen aus meiner Zeit stelle, antworten sie als Zeitgenossen. Kunstwerke sind Antworten.“

Der Epicurus Americanus also wünscht der Autorin Freude und schlägt damit sein Grundthema an. Denn Lust ist unstrittig das oberste Gut des Philosophen, wenn er auch, mangels unschädlicher Lustgewinnung, Schmerzfreiheit als mit der Lust gleichberechtigt danebenstellt. Zugleich

wünscht er ihr „Freude wie man Guten Tag sagt“. Das ist insofern nichts Ungewöhnliches, als alles Grüßen auf der Welt mit guten Wünschen an den Begrüßten verbunden ist.

Χαῖρε/ χαίρετε war in der Antike der Willkommens- und besonders der Zutrunkegruß und ist es im heutigen Griechenland immer noch. Nun beginnt jene Reihung von Ratae Sententiae (Κύρια δόξα), epikureischen Lehrsprüchen, die seine Schüler als Leitgedanken einer zuträglichen Lebensführung ständig vor Augen haben sollten. So auch der epikureische Amerikaner mit dem Spruch 33 des Gnomologium Vaticanum (Gigon, S. 108), wonach es uns die Stillung der Hauptnotwendigkeiten („Nicht hungern nicht dürsten nicht frieren“) gestattet, uns mit Göttern zu vergleichen. „Denn nicht Trinkgelage und ununterbrochenes Schwärmen und nicht Genuß von Knaben und Frauen .. erzeugt das lustvolle Leben, sondern die nüchterne Überlegung, die die Ursachen für alles Wählen und Meinen erforscht und die leeren Meinungen austreibt“ (Gigon, S. 104).

Die Journalistin, die Epikur die Fragen stellt, notiert fleißig mit und beide lassen sich zu gemeinsamem Mahl einfacher Speisen bei einem griechischen Akanthus nieder, wie es wohl im wirklichen Kepos oftmals zu wegweisenden Gesprächen (συμφιλοσοφεῖν) eingenommen wurde. Es geschieht durchaus ein Austausch. Für das Picknick sorgt die Fragerin, für die Unterweisung der Epikur der Neuen Welt. Beide machen es sich, wie eben Epikurs εὐδαιμον, das Grundziel epikureischen Philosophierens, zu meist altfränkisch gestelzt ins Deutsche übersetzt wird, „glücklich“. Wie das horazische „pallida mors“ (Od. 1,4,13) neben die Schilderung des üppigen Frühlings - epikureisches Lebensgefühl kat' exochen - zu stehen kommt, so hier „glücklich“ neben „Der Tod“, den präsumptiv größten Feind menschlicher Glückseligkeit. Jedoch ist der geniale Gedanke Epikurs, dass, wenn der Tod da ist, wir nicht mehr sind, und wenn wir sind, der Tod nicht ist (Gigon, S. 101), keinerlei Widerspruch zur Glückseligkeit. Es ist ihm durch des Philosophen Dictum gleichsam der Stachel gezogen. Nichtempfinden nach dem Tod bekümmert uns nicht. Die Befragerin notiert es und findet Zeit zum Genuss des Ahorn-

rauschens, einer der glückseligmachenden Köstlichkeiten des Daseins.

Epikur doziert weiter, daß ohne Kenntnis der Natur das Ziel „Freude“ nicht zu gewinnen ist, die Kenntnis nämlich, dass die gesamte Physis aus Atomen besteht, aus welchen alles, was ist, immer neu gebildet wird und wiederum in sie zerfällt, dass Götter zwar sind, aber sich nicht um uns kümmern, so dass wir *post mortem* keine Bestrafung im Hades oder Tartarusqualen zu befürchten haben. Erst dieses Wissen, nämlich dass wir vollkommen auf uns gestellt sind und alle Mittel zu einem guten Leben selbst bereitstellen und finden müssen, macht uns angstfrei und zur Freude fähig. Die Reporterin notiert es ebenso wie eine weitere Sentenz epikureischer Lehrprovenienz: „Nichts genügt dem, dem das Genügende zu wenig ist“ (Gigon, S. 112).

Ist die Annahme zu viel, dass die Beziehung zwischen dem epikureischen Weisen und der ihn befragenden Frau langsam und allmählich ein ganz klein wenig an erotischen Nuancierungen gewinnt? Die Worte des Weisen werden erfasst, aber auch das Annehmliche der Worte, das beziehliche Zwischen-den-Zeilen, das Anziehende des Mannes, das „griechisch Himmelblau“, das das Gespräch durchzieht. Sokratischer Eros west und waltet. Denn plötzlich hat die Autorin ihre sachlich-distanzierte Interviewhaltung verloren. Sie vermag das Atmosphärische der Unterredung nicht mehr in Worte zu fassen, nicht mehr zu notieren. Sie ist auch darin etwas aus der Rolle geraten, dass sie Epikur ihre eigenen Gedanken unterlegt, nämlich die, dass Grün gut für die Augen, ja dass es das Leben selbst sei. Es ist durchaus zu bezweifeln, dass solch romantisches Gedankengut Epikur, und sei es auch in seinen vielen verlorenen Schriften, je in den Sinn gekommen sei, ebenso wie der folgende Gedanke, der ein nachhellenischer, christlich-europäischer ist, nämlich die unvermittelte und eindringlich wiederholte Frage nach dem „Sinn des Lebens“, wie man eben einen Weisen, dem man alles Wissen um das Leben zutraut, zu fragen pflegt. Karl Löwith weist den Ursprung dieser Frage dem jüdisch-christlichen Denkkreis zu, der von einer Weiterentwicklung des Weltganzen durch Gottes jederzeit mögliches Einwirken darauf ausgeht.

Jedoch: „Gegenüber der Welt im Großen und Ganzen verliert die Frage nach dem Sinn im Sinn eines ‚Wozu‘ oder Zweckes ihren Sinn, denn das immer gegenwärtige Ganze des von Natur aus Seienden, welches wir Welt nennen, kann nicht noch zu etwas anderem außer ihm und in Zukunft da sein. Als das Ganze des Seienden ist die Welt immer schon vollständig und vollkommen selbstständig und die Voraussetzung auch aller unselbstständigen Existenzen“ (S. 460), nämlich von uns Menschen und von allen Kreaturen.

Auch für Epikur hat die Welt keinen Anfang und kein Ende. Sie verwandelt sich nur und ständig. Aber die Sinnfrage stellt sich bei ihr nicht. Sie stellt sich für uns mit der Frage, ob wir uns zu einem sinnvollen Leben hin zu entwickeln vermögen oder nicht. Der epikureische Amerikaner antwortet, ganz im Sinne Epikurs durchaus überrascht, auf die Frage nach dem Sinn der ihn aus dem späteuropäischen Begriffsverständnis heraus befragenden Frau: dass nämlich der Sinn des Lebens das Leben sei. Sie notiert es, mit leichtem Unverständnis, ist anzunehmen. Das Gedicht schweigt darüber.

Die beiden setzen ihr Symposium mit einem „Klaren“ fort, der vielleicht auch auf die vermehrte Klarheit verweist, die die Befragerin bekommen haben mag. Danach beschließt der Philosoph die Zusammenkunft mit einer Empfehlung, welche von der Position der Philosophenschule ausgeht, dass nämlich, im Gegensatz zum Peripatos, Wissen an sich nichtig ist, Wissen jedoch, das zu einer guten Lebensführung beiträgt, wertvoll. *Λάθε βιώσας*, das heisst: „Bekümmere dich für dich um ein gutes Leben“, mag bei den Epikureern, als erteilter Rat, der übliche Gruß zum Abschied gewesen sein. Damit verschwindet Epikur „Madison Ecke 78th“, wo es - Lust ist nicht verboten, vielmehr bleibt sie das *summum bonum* - die klassischen Hamburger gibt. Das „Klassische“ behält indes das letzte Wort: die Herkunft aller Weisheit aus griechischen Lehrern der Weisheit. Bei Epikurs Weggang rauscht der Inopos (ein Trockenfluss auf Delos, dessen reißendes Rauschen nur im Frühling bei Regenzeit vernehmbar ist) vorüber, genauso wie man jemandes Weggang, dessen gedankenträchtiges Gespräch viel Bedenkenswertes und Neues an- und

aufgerührt hat, als mitreißendes Vorüberrauschen erleben mag. Zugleich ist mit dem klingenden antiken Flussnamen das Band zwischen der Antike und der Moderne, zwischen dem samischen und dem New Yorker Lehrer der Weisheit reinstalled, vielmehr im über die Zeiten nie abgerissenen Austausch neu bekräftigt.

„Epikurs Garten“ versucht sich an einer Lebenskunst jenseits der Emphasen, aber auch jenseits der Resignation. Seelenruhe und Weltkenntnis werden poetisch erprobt“, schreibt Hieber. Dass die neugewonnene Weisheit Ulla Hahn sich nicht zu bedenklichen Ausmaßen ausgewachsen hat, teilt uns die Autorin selbst in der Gedichtgruppe „Den Garten verlassend“ desselben Bandes mit. Darin findet sich das Gedicht „An Epikurs Schwester“, mit der sie sich offensichtlich selbst bezeichnet und voller Selbstironie dichtet:

*Glücklich zu leben versuchst du nun
ja Stabhochsprung ist eine feine Sache.*

...

*Bist du oben
lebst du wie immer wenn du Glück hast
in besserer Luft und der Absturz nun
ja man gewöhnt sich
an alles (S. 72)*

Zur Verinnerlichung epikureischer Weisheit und Lebensführung hat Ulla Hahn schon noch einen längeren Weg vor sich. Aber sie hat ihn angetreten, wie übrigens so manche Frau in Epikurs Athener Kepos auch. Es lebten in der Gartengemeinschaft die Frauen seiner Schüler und auch Hetären, gebildete Frauen und Aspirantinnen epikureischer Philosophie, mit denen auch eine karnale Beziehung möglich war. Die Distanz - die vielleicht auch einen Schuss Skepsis enthält - der den Philosophen interviewenden Reporterin, ist deutlich an dem den Text des Gedichts unterteilenden „Ich notiert es“ wahrzunehmen, besonders deutlich jedoch in dem zwischen Gedankenstrichen gesetzten Sätzchen, welches implizite zum Ausdruck bringen mag, dass der Schrecken vor dem Tod durch diesen, im Grunde natürlich richtigen, Gedankengang (Gedankenspieltrick?) sich nicht so leicht hinwegskamotieren lässt. Bei

aller freundlichen Skepsis jedoch ist die Reflexion der Reporterin in Gang gekommen. Das Interview wird sich in seiner Wirkung nicht in einem Journalartikel erschöpfen.

Das Gedicht ist in freien Rhythmen geschrieben, die sich keineswegs in allen Gedichten Ulla Hahns finden. Sie beherrscht traditionelle Versifizierung hervorragend, löst sie aber auch gerne auf. „Es gibt keinen freien Rhythmus, nur einen notwendigen Rhythmus“, schreibt sie (1994, S. 34). Unvorstellbar wäre in der Evozierung des antiken Weisen allerdings postantikes Reimen. Rhythmus in Gestalt nicht stets streng durchgeführter Daktylen gibt dem Gedicht die Form und sorgt für ein merkliches antikisierendes Flair. „Unkonventionell werden da Figuren aus der Antike auf den Boden unseres Jahrhunderts gestellt, sich mit den Gefühlen des modernen Menschen in sie hineingedacht“, schreibt v. Korff. Und, können wir hinzufügen, es wird von Hahn den in der Antike gespeicherten Schätzen für un-

sere Zeit entnommen, was unserem Leben zuträgliche Verwendung finden kann. Ulla Hahns wenige Gedichte, die sich zu antiken Gestalten zurückwenden, bezeugen erneut deren zeitübergreifende Modernität.

Literatur

- v. Arnim, H.: Epikuros. Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft 6, 1909, 133-155.
- Gigon, O. (Hg.): Epikur: Von der Überwindung der Furcht. Deutscher Taschenbuch Verlag 1991.
- Hahn, U.: Unerhörte Nähe. Stuttgart 1988.
- Hahn, U.: Poesie und Vergnügen - Poesie und Verantwortung. Heidelberg 1994.
- Hahn, U. Epikurs Garten. Stuttgart 1995.
- Hieber, J.: Eine Frage der Perspektive. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 99, 27, 4. 1996.
- v. Korff, C.: Fußtritte, die antreiben. Liebesromanze und Schreckensbild: Ein Gespräch mit der Lyrikerin Ulla Hahn. Rheinischer Merkur / Christ und Welt, 22. 8. 1986.
- Löwith, K.: Curriculum vitae. Sämtliche Schriften 1. Stuttgart 1981, 450-462.

FRANZ STRUNZ, Deisenhofen

Zur Diskussion gestellt

Grammatikbenützung im Lateinunterricht - Sechs Thesen

Die folgenden Thesen sind als Diskussions-einstieg bei einer regionalen Fortbildungstagung für Lateinlehrer in Osnabrück am 27.11.1997 vorgetragen worden. Auf Teilnehmeranregung werden sie nunmehr einem breiteren Fachforum vorgestellt. Der Verfasser ist sich bewusst, dass diese Thesen aktuell keine unterrichtspraktische Hilfe leisten und auch didaktisch keine Neuerung darstellen. Vielleicht regt jedoch die Konstatierung von Missständen einzelne Kolleginnen und Kollegen, Fachgruppen und/oder Fachlektoren an, nach zeitökonomisch verantwortbaren Mitteln zu deren konzertierter Abhilfe zu suchen.

1. In der Fachdidaktik und -methodik mangelt es, wenn ich richtig sehe, seit Jahren an einer breit und auf der unterrichtlichen Basis geführten Diskussion um Grammatikkonzeptionen und -einsatz. Während der Spracherwerbsphase domi-

nieren unreflektiert und unangefochten ausschließlich deduktive, mehr oder weniger knapp und verständlich formulierte Begleitgrammatiken. In der Lektürephase wird die richtige Benützung einer Systemgrammatik in der Regel stillschweigend vorausgesetzt, sofern Schüler/-innen eine solche überhaupt besitzen und/oder benützen.

2. Die auch vom Deutsch- und Neusprachenunterricht verschiedenen Satzmodelle und grammatischen Termini der Lehrwerke zeigen m. E. die Dringlichkeit einer Diskussion um Konzeption und Metasprache von Lateingrammatiken. Lateinunterricht steht dadurch vielerorts in Gefahr, zum lehrerzentrierten „Nachhilfeunterricht im Deutschen“ zu werden oder - sofern allein am Prinzip der ganzheitlichen Texterschließung orientiert - sprachliche Mikrostrukturen zu vernachlässigen. Im einen Fall wird Lateinunterricht